

Seit über 20 Jahren werden auf dem Tübinger Bergfriedhof Kinder unter 500 Gramm Geburtsgewicht bestattet. Kliniken sind dazu erst seit rund zehn Jahren verpflichtet. Zuvor galten die Föten als nicht bestattungspflichtiger Organabfall.

Langsam beginnt sich der gesellschaftliche Umgang mit so früh verstorbenen Ungeborenen zu ändern. Sie bekommen den Stellenwert, den sie bei den meisten Eltern immer schon hatten: als lang ersehnte, viel zu früh gestorbene Kinder.



Viele bunte Windschiffe erinnern auf dem Tübinger Bergfriedhof an Kinder, die gestorben sind, bevor die Eltern sie kennenlernen konnten.

FOTOS: WALDERICH

Trauer um die ganz Kleinen

VON IRMGARD WALDERICH

TÜBINGEN. Ab wann beginnt die Menschwerdung? Dann, wenn Ei und Samenzelle verschmelzen oder erst, dann, wenn das kleine Lebewesen menschliche Gestalt annimmt. Über diese ganz elementare Frage des Lebens gibt es bisher keinen gesellschaftlichen Konsens, sagt die Klinikseelsorgerin der Uniklinik Tübingen, Beatrix Schubert. Für Eltern, die sich auf ein Kind freuen, und die es verlieren, bevor es überhaupt das Licht der Welt erblickt hat, spielen solche Überlegungen keine Rolle. Es ist in jedem Fall ein schmerzlicher Abschied, der mit einem großen Verlust einhergeht. Hoffnungen und Lebenspläne werden plötzlich zunichte. Auf dem Tübinger Bergfriedhof finden die Betroffenen einen Ort für ihre Trauer.

Die Schmetterlingsgrabanlage für Föten unter 500 Gramm Geburtsgewicht liegt dabei nicht versteckt in einem Eck des Friedhofs, sondern gleich vorne am Eingang. Unweigerlich zieht sie die Augen des Besuchers auf sich. Eine Vielzahl an bunten Windschiffen leuchtet zwischen großen Bäumen. Windrädchen drehen sich leise zwischen Kindergräbern. Bestattet werden hier nicht nur die so-



Klinikseelsorgerin Beatrix Schubert.

FOTO: RAABE

nannten Sternenkinder, sondern auch Kinder, die vor, während oder kurz nach der Geburt gestorben sind.

Es ist ein ganz besonderer Ort, der den Besuchern von der großen Trauer der Eltern und Familien erzählt. Aber dass es ihn gibt, ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Föten unter 500 Gramm galten bis vor wenigen Jahren als »Organabfall«. Erst 2009 wurde das Bestattungsrecht geändert. Seitdem muss jede Frucht einer Schwangerschaft, egal wie früh, egal aus welchem Grund sie abgebrochen wurde, bestattet werden.

Der Gesetzgeber macht also keinen Unterschied mehr zwischen geborenen und ungeborenen Kindern. »Es geht um die Menschenwürde. Und die gilt von Anfang an«, erklärt es die Klinikseelsorgerin. Diesen Gedanken hat Baden-Würt-

temberg in sein neues Bestattungsgesetz am konsequentesten umgesetzt.

Die Tübinger Uniklinik hat nicht auf den Gesetzgeber gewartet. Die erste Sammelbestattung gab es schon 1998 auf dem Bergfriedhof. Angestoßen hatte sie die Pathologin Susanne Haen und die beiden Seelsorgerin Antonia von Bose und Ludwig Rudloff. In den 90er-Jahren habe sich das gesellschaftliche Bewusstsein bezüglich der Schwangerschaftsabbrüche geändert, erzählt Schubert. Aber immer noch sind Fehlgeburten oft ein Tabuthema. Ganz langsam beginnen Eltern über ihre Trauer um ihre Kinder, die sie nie kennengelernt haben, zu reden.

Das ist ganz im Sinne des Teams in der Tübinger Frauenklinik. »Das Kind sollte nicht totgeschwiegen werden«, sagt Schubert. »Wir ermutigen immer, ihnen einen Namen zu geben.« Um die Eltern im Umgang mit dem Verlust beizustehen, wurde über Jahre das Tübinger Konzept entwickelt. Der wichtigste Grundsatz dabei: Alle Berufsgruppen arbeiten zusammen, um die bestmögliche Unterstützung zu bieten. In der Uniklinik wird nicht vorgeschrieben, wie Abschiednehmen geht. Die Eltern bestimmen selbst, was für sie das Beste ist. Für die meisten ist es selbstverständlich, dass sie ihr tot-

geborenes Kind sehen und berühren wollen. Die Klinik ermutigt dazu, aber respektiert auch die Scheu derer, die sich das nicht vorstellen können. Die Uniklinik versucht, auf diese Bedürfnisse einzugehen, wie es irgend möglich ist.

Auf dieser Grundlage werde in der Klinik gehandelt, quer durch alle Besuchergruppen, von der Hebamme bis zur Reinigungskraft, erzählt Schubert. Betritt die Seelsorgerin das Zimmer, weiß Letzteres, dass sie sich nun am besten zurückzieht.

»Es geht um die Menschenwürde. Und die gilt von Anfang an«

Wie wichtig es für Eltern ist, Abschied zu nehmen, lässt sich an vielem ablesen: An den gut besuchten Bestattungsgottesdiensten zum Beispiel, die zweimal im Jahr auf dem Bergfriedhof stattfinden. Regelmäßig am zweiten Freitag im Mai und Oktober werden hier Kinder, die in der Frauenklinik geboren wurden, zu Grabe getragen. Wie viele es sind, will die Seelsorgerin lieber nicht wissen. »Auch aus Selbstschutz«, sagt sie. Für den Got-

tesdienst in der immer gut besuchten Trauerhalle ist sie froh über ihr liturgisches Gewand. Das gibt ihr Stabilität zwischen all den zutiefst traurigen Menschen. Dass ein Ort für die Trauer wichtig ist, lässt sich auch an der großen Spendenbereitschaft ablesen: Bei der ersten Aktion 2005 kam mehr als genug Geld für die Anlage zusammen. So konnten in der Folgezeit auch Eltern unterstützt werden, die selbst die Bestattungspflicht hatten.

Nie sei es eine Option gewesen, die Anlage nach zehn Jahren abzuräumen, erzählt Schubert. Nachdem sie mit rund 200 Plätzen nahezu vollständig belegt war, wurde eine zweite Anlage geschaffen und erst kürzlich eingeweiht (wir berichteten). Über Spenden konnte eine Skulptur von Anja Schweizer, die nun das Herzstück der zweiten Anlage ist, finanziert werden. Die erste Schmetterlingsanlage hat kein zentrales Denkmal. Den einst gepflanzten Buchs zerstörte der Zünsler.

Ein großer Teil der Kinder, die dort liegen, waren erwünscht und ersehnt, weiß Schubert. Umso schwerer fiel es den Eltern, Abschied zu nehmen. »Da spielen sich oft richtige Dramen ab.« Die Familien gehen ganz unterschiedlich mit ihrer Trauer um: »Manche kommen nie auf den Bergfriedhof, andere jeden Tag.« (GEA)

Totgeburt – Wie erleben Frauen den leidvollen Abschied von einem lang ersehnten Kind? Eine Betroffene erzählt

An der Grenze zwischen Leben und Tod

PLIEZHAUSEN. Als Noah zur Welt kam, wog er 230 Gramm und war 21 Zentimeter groß. Eine Handvoll Mensch. Ein Wunschkind, um das die Mutter in der Schwangerschaft mit all ihren Kräften gekämpft hat. Sie gebar ein totes Kind. Begraben ist es in der ersten Schmetterlingsanlage auf dem Tübinger Bergfriedhof in einem Einzelgrab. Was, wenn es diese Möglichkeit nicht gegeben hätte? »Ich hätte nicht gewusst, wohin mit meiner Trauer«, sagt die 49-Jährige.

Die Schwangerschaft mit Totgeburt liegt 15 Jahre zurück. Aber immer noch besucht sie regelmäßig ihr Kind auf dem Bergfriedhof. »Ich gehe gerne da oben unter den hohen Bäumen spazieren. Es ist ein schöner ruhiger Ort.«

Von Anfang an war die Schwangerschaft ein Problem. Blutungen zwangen die werdende Mutter zu sechs Wochen Bettruhe in den ersten drei Monaten. Danach schien sich alles zu stabilisieren. Nur vier Wochen lang. Dann stellten die Ärzte fest, dass kein Fruchtwasser mehr da war.

Nächtelang habe sie im Internet nach Behandlungsmöglichkeiten gesucht, erin-

tert sich Claudia Müller (Name von der Redaktion geändert). Sie schlug der Tübinger Frauenklinik eine künstliche Fruchtwasser-Auffüllung vor. Die Ärzte ließen sich darauf ein. Der risikoreiche Eingriff verlief gut. Aber schon in der darauffolgenden Nacht verlor die damals 34-Jährige das Fruchtwasser. Sie habe gehofft, mit mehreren Fruchtwasser-Auffüllungen so weit in der Schwangerschaft zu kommen, bis das Kind lebensfähig ist, erinnert sie sich. Aber das wurde ihr mit sehr viel Nachdruck ausgedrückt.

Dem Kind gaben die Ärzte fünf Prozent Überlebenschance, verbunden mit einem hohen Infektionsrisiko für die Mutter. Damit war es klar. Der Kampf um das Kind war verloren.

Was dann kam, ist auch in der Erzählung kaum zu ertragen. Die bewusste Geburt eines toten Kindes. Sie habe damit gerechnet, dass es ein Eingriff unter Narkose werde, erzählt Müller. Aber die Mediziner der Frauenklinik bestanden auf eine natürliche Geburt. Nur so könne das Erlittene anschließend psychisch verarbeitet werden. »Im Nachhinein ist das die richtige Entscheidung gewesen«, sagt

sie. »Die Zukunft fällt leichter, wenn man die Geburt bewusst durchlebt.« Es ist eine Grenzsituation des menschlichen Lebens, wenn Geburt und Tod so nahe beieinanderliegen. Viele Gespräche mit Beatrix Schubert haben der Schwangeren damals geholfen. Immer wieder sprach sie mit der Seelsorgerin das Bevorstehende durch. Dann wurde die Geburt eingeleitet.

Erleichterung nach der Geburt

Die Frauen gebären in solchen Fällen nicht im Kreißsaal der Frauenklinik, sondern in Einzelzimmern. Abends setzten starke Wehen ein, nachts um ein Uhr kam der kleine Noah zur Welt. Und plötzlich war da eine Erleichterung nach all den Wochen des Bangens und Kämpfens. »Wohlig, warm und ruhig« habe sie sich gefühlt, als ihr die Hebamme ihren toten Sohn in die Arme legte. »Es war ein guter Abschluss für uns beide.«

Das Team der Frauenklinik ermöglichte einen Abschied ganz nach den Wünschen der Gebärenden. Niemand drängelte, niemand nahm ihr das tote Kind weg. Solange sie wollte, durfte sie sich verab-

schieden. Auch die Entscheidung, ob der kleine Junge einzeln oder in einem Gemeinschaftsgrab bestattet werden soll, fiel ohne Zeitdruck. Die Pathologin Susanne Haen habe ihr die Zeit gelassen.

Sie hat auch mit viel Feingefühl die trauernde Mutter auf den Anblick ihres Kindes nach drei Monaten in Formalin vorbereitet: Die Chemikalie entzieht dem Gewebe Wasser. Das winzige Baby sah nach dieser Zeit aus wie ein vertrockneter Greis. »Und doch war es mein Kind.«

Müller hat ihr Kind eingewickelt, in einen kleinen Sarg gelegt und auf dem Bergfriedhof mit einer privaten Trauerfeier bestattet. Dort liegt es nun zwischen vielen anderen kleinen Kinderseelen. Sie erschrickt jedes Mal aufs Neue, wenn sie sieht, wie viele Gräber es geworden sind. Aber sie sieht auch, dass sie mit dem eigenen Leid nicht alleine steht.

Die Geschichte hat übrigens ein gutes, hoffnungsfrohes Ende. Neun Jahre später gebar sie nach einer Schwangerschaft ohne Komplikationen einen gesunden kräftigen Jungen. Ein großes unerwartetes Glück nach all dem überstandenen Leid. (iwa)



Die Skulptur von Anja Schweizer steht im Zentrum der zweiten Grabanlage »Schmetterling« auf dem Tübinger Bergfriedhof.